



Mehr Mut zum Menschen Zur Aktualität Erich Fromms in der ‚Leistungs- und Risikogesellschaft‘

Aus Anlass des 100. Geburtstages von Erich Fromm am 23. März 2000 hat Otto Lüdemann am Fachbereich Sozialpädagogik einen Vortrag zur „Aktualität Erich Fromms“ gehalten, den wir hier leicht überarbeitet abdrucken. Red.

‚Mut zum Menschen‘ oder in einer anderen Wendung: ‚Mut zum Sein‘ sind zwei Formulierungen, mit denen Erich Fromm seiner Überzeugung Ausdruck verleiht, dass Menschen nicht nur zu Liebe und solidarischem Handeln fähig sind, sondern dass diese der eigentlichen menschlichen Bestimmung entsprechen. Eine andere vergleichbare Formulierung ist die *Biophilie*, die wörtlich die leidenschaftliche Liebe zum Leben meint und im Gegensatz zur *Nekrophilie*, der leidenschaftlichen Liebe zum Toten, Dinghaften und Technisch-Mechanischen steht. Als weitere Variante derselben menschlichen Grunderfahrung und -einstellung hat Fromm in seinem Spätwerk ‚Haben oder Sein‘ die schon im Titel des Werkes anklingende *Seinsorientierung* genannt, die er als konkret-utopische Alternative zu der schon damals die Gesellschaft massiv prägenden Habenorientierung verstand. Schließlich ist in diesem Zusammenhang noch der Begriff der *Produktivität* oder auch *produktiven Orientierung* zu nennen, mit dem er die schöpferischen menschlichen Eigenkräfte beschreibt, die er bewusst einer im engen Sinn ökonomischen Produktivität gegenüberstellt. All diese Formulierungen sind nach Fromm nur unterschiedliche Ausdrucksformen von Antworten, die Menschen auf unausweichliche existenzielle Bedürfnisse und Herausforderungen der *Conditio humana* finden. Menschen haben grundsätzlich die Freiheit, sich zwischen den sich stellenden Alternativen zu entscheiden. Aus diesem Grund ist auch die Formulierung vom *Mut zum Menschen* besonders treffend, weil der Begriff des Mutes die Idee der Freiheit einschließt, an der Fromm allen realen entgegenstehenden Bedingungen und Zwängen der Gesellschaft zum Trotz festhält. In diesem Sinn möchte ich auch Silvia Staub-Bernasconis bekannt gewordene Formulierung von der Sozialen Arbeit als einer ‚Menschenrechtsprofession‘ verstehen, eines Begriffs also, dessen Umsetzung auf Mut zum Menschen im Frommschen Sinne angewiesen ist. Zusammengefasst lautet meine These - einschließlich einer ersten sich aufdrängenden Frage - deshalb: Fromm steht mit seinem Leben und Werk für den „Mut zum Menschen“. Aber ist Mut zum Menschen heute noch gefragt?

Ich möchte in diesem Sinn gleich mit einer ersten provokativen These antworten:

In der aktuellen Gesellschaft scheint weniger ‚Mut zum Menschen‘ als vielmehr ‚Risikobereitschaft‘ und ‚Leistung‘ gefragt.

Mag sein, dass diese These so manchem gar nicht als Provokation erscheint, so sehr drängt sich zumindest ihre vordergründige Evidenz auf. Der Begriff ‚Leistungsgesellschaft‘ ist uns ja, insbesondere in Verbindung mit seinem Pendant als ‚Leistungs- und Konsumgesellschaft‘ schon eine ganze Weile vertraut, hat freilich im Zuge nachhaltiger Ökonomisierung aller Lebensbereiche nichts an Aktualität eingebüßt, sondern eher noch zugenommen. Der Begriff ‚Risikogesellschaft‘ ist erst vor ein paar Jahren mit Ulrich Becks gleichnamiger Gesellschaftsanalyse hinzugekommen, inzwischen ein vielzitiert soziologischer Klassiker. Freilich, auch ohne wissenschaftliche Bestätigung dürfte den meisten aus Erfahrung bewusst sein, dass das Leben anspruchsvoller und risikoreicher geworden ist, ob wir dabei nun an Umweltrisiken, ökonomische und politische Herausforderungen oder einfach an persönliche Risiken mit Blick auf das Gelingen oder Scheitern des eigenen Lebens denken. Gleichwohl drängen sich Nachfragen zu den genannten allgemeinen Etikettierungen der Gesellschaft als Leistungs- und Risikogesellschaft auf:

- Wohnt solchen Etikettierungen, bei aller Berechtigung zur Hervorhebung einer besonderen Problematik, nicht immer auch eine Einseitigkeit oder Übertreibung inne?
- Wie steht es um den Umgang mit Leistung und Risiko in den Berufs- und Arbeitsfeldern, deren zentraler Inhalt Menschen und menschliche Beziehungen sind?
- Wo liegt die Grenze zwischen solchen Leistungsansprüchen und Risikozumutungen, die zur Sicherung von Lebensqualität notwendig sind, auch und gerade dort, wo es um Menschen geht - und andererseits überzogenem Leistungsdruck und Risikodenken aus purem Macht- oder Profitstreben?

Ich habe auf diese Fragen keine schnellen Antworten. Wichtiger als Antworten erscheinen freilich die Fragen selbst. Aus diesem Grund mag der dazu motivierte Leser an dieser Stelle einhalten, um sich persönlich den umseitig abgedruckten Fragen (siehe Kasten) zu stellen. Wie wirken diese Fragen? Erscheint nun möglicherweise auch Leistung als ein Risiko? Oder Risikobereitschaft als eine Leistung? Ist das dann dasselbe wie Mut? Oder ist Mut noch etwas völlig anderes? Wird vielleicht deutlich, dass wir wirklich in einer Leistungs- und Risikogesellschaft leben und dass der eigentliche Mut darin bestehen könnte, den ‚Zumutungen‘ dieser Gesellschaft zu widerstehen? Was könnte das konkret in der Profession ‚Soziale Arbeit‘ bedeuten? Ich selbst kann dazu freilich nur Schlussfolgerungen aus meiner Erfahrung mitteilen.

Es scheint vor allem um zwei einander widersprechende Aspekte zu gehen:

- Einmal erscheint da Leistung als fremdbestimmter Leistungsdruck, wie er schon Kindern in der Schule begegt-



Persönlicher Fragebogen zu den Themen „Leistung“ und „Risiko“
(entwickelt aus einer Vorlage von Renate Oetker-Funk, angeregt durch Max Frischs Tagebücher)

1. Was verstehen Sie persönlich unter einer guten oder schlechten Leistung?
2. Welche Bedingungen lassen Sie ein Risiko akzeptieren?
Oder welche Bedingungen führen umgekehrt dazu, dass Sie ein Risiko verweigern?
3. Welche Art von Befriedigung erwarten Sie von Ihren eigenen Leistungen?
Was macht ggf. Ihre Enttäuschung über nicht erbrachte eigene Leistungen aus?
4. Was macht für Sie den Reiz - ggf. auch das Abschreckende - an einem Risiko aus?
5. Was würden Sie als die bisher größte Leistung - und was als die größte Fehlleistung in Ihrem Leben betrachten?
6. In welcher Situation in Ihrem Leben haben Sie bisher das größte Maß an Risikobereitschaft gezeigt?
Und in welcher Situation hat Ihnen diese am meisten gefehlt?
7. Wie reagieren Sie, wenn andere Menschen die Leistung, die Sie von ihnen erwarten, nicht erfüllen?
Und wie, wenn Sie die Leistung, die andere von Ihnen erwarten, nicht erfüllen?
8. Wie reagieren Sie, wenn andere Menschen nicht die Risikobereitschaft zeigen, die Sie von ihnen erwarten?
Und wie, wenn Sie sich selbst außerstande sehen, das Risiko einzugehen, das andere von Ihnen erwarten?
9. Welche Leistungen haben Ihre Eltern von Ihnen erwartet?
Und welche Leistungen erwarten Sie ggf. von Ihren Kindern?
10. Welches Maß an Risikobereitschaft haben Ihre Eltern von Ihnen erwartet?
Und welches Maß an Risikobereitschaft erwarten Sie ggf. von Ihren Kindern?

net und von da an durchgängig das Leben der Menschen in der Gesellschaft bestimmt. Ich brauche das hier nicht näher zu erläutern.

- Zum andern ist da die entgegengesetzte, immer seltener werdende, selbstgewählte und selbstbestimmte Erfahrung von Leistung, die beglückend als Bestätigung des eigenen Selbstwertes und als Chance zur Selbstverwirklichung erlebt wird.

Ähnlich ist es mit den Risiken, unter denen es grundsätzlich ebenfalls selbst- und fremdbestimmte gibt. Doch wieviel Raum zur Selbstbestimmung gewähren die Rahmenbedingungen des alltäglichen wie des professionellen Lebens oder auch der Ausbildung? Ist die Welt nicht vielmehr voller fremdbestimmter Risiken, die anscheinend als solche hinzunehmen sind?

Erst wenn ich mir dieser Sachverhalte und der darin liegenden tiefen Entfremdung bewusst werde, könnte aus Leistungsdruck Leidensdruck, aus Risikozumutung vielleicht Risikoverweigerung werden. Erst so kann ich eine Wahl treffen, bewusst entscheiden, was ich als Mensch für mich selbst oder auch für andere Menschen zu leisten bereit bin; d.h. zugleich welche - diesmal selbstgewählten - Risiken ich eventuell in Kauf nehme, um erfahrene Entfremdung zu überwinden. Damit aber sind wir unversehens bei Erich Fromm; Entfremdung des Menschen von sich selbst: das war zeitlebens sein zentrales Thema, das heute so aktuell zu sein scheint wie damals. Aber ist es noch dieselbe Entfremdung?

In einem Interview mit Erich Fromm aus dem Jahr 1977 äußert er sich u. a. zu diesem Thema (s. Kasten auf S. 65).

Viele Passagen aus diesem Interview dürften auch heute noch für sich selbst sprechen. Insbesondere Fromms Unterstreichung des Ausmaßes gesellschaftlicher Entfremdung und seine These von der ‚Pathologie der Normalität‘ bedürfen als solche erfahrungsgemäß kaum eines erläuternden Kommentars. Anders mag es um die Frage nach den Ursachen der Entfremdung stehen, auf die Fromm andeutungsweise hinweist, und die für eine neue Zeit überprüft, wenn nicht neu formuliert werden müssen.

Die entscheidende Ursache der Entfremdung lag für Fromm zweifellos in der spezifischen Form des dominierenden, aus seiner Sicht von der Habenorientierung bestimmten Gesellschaftscharakters. Ich möchte mich deshalb mit diesem für Fromm zentralen Konzept des Gesellschaftscharakters etwas ausführlicher beschäftigen; dies umso mehr, als dieser Begriff m. E. zugleich als Schlüsselkonzept für eine kritische Anwendung seines Denkansatzes auf aktuelle Probleme der Arbeitsfelder und der Profession Sozialer Arbeit gelten darf.

Der Gesellschaftscharakter (allgemein)

Zur Erläuterung des Begriffs möge man mir zunächst ein Bild erlauben: das des Seismographen. So wie Seismographen sensible Messinstrumente zur Darstellung von Veränderungen und Erschütterungen im Erdinnern sind, so dient der von Fromm bereits in seinen frühen Schriften erarbeitete und mehrfach weiter entwickelte Begriff des Gesellschaftscharakters der differenzierenden Beschreibung und Analyse von Charakterstrukturen im Innern der Gesellschaft, d.h. bei der Mehrheit ihrer Mitglieder. Auch

Auszug aus einem Interview mit Erich Fromm von Jürgen Lodemann und Michaela Lämmle (1977):

Jürgen Lodemann: Sie schreiben einmal: „Wir leben in einer Gesellschaft von notorisch unglücklichen Menschen“. Wie kommen sie zu dieser eigentlich ungeheuerlichen Aussage?

Erich Fromm: Für mich ist sie gar nicht ungeheuerlich, sondern, im Gegenteil, wenn man nur die Augen aufmacht, sieht man das, d.h. die meisten Menschen geben vor, für sich selbst auch, dass sie glücklich sind, weil nämlich, wenn man unglücklich ist, dann ist man - im Englischen würde man sagen eine ‚failure‘ - dann ist man ein ‚Misserfolg‘. So muss man also die Maske des Zufriedenseins, des Glücklicheins tragen, sonst verliert man den Kredit auf dem Markt, dann ist man kein normaler Mensch, kein tüchtiger Mensch. Aber Sie müssen die Menschen ansehen, da braucht man doch nur zu sehen, da ist eine Maske, Unruhe, Gereiztheit, Ärger, Depressionen, Schlaflosigkeit, Unglücklichsein; was die Franzosen genannt haben „le malaise“. Man hat ja schon am Beginn des Jahrhunderts von der „malaise du siècle“ gesprochen. Das, was Freud genannt hat „Das Unbehagen in der Kultur“, aber es ist gar nicht das Unbehagen in der Kultur, es ist das Unbehagen in der bürgerlichen Gesellschaft, die den Menschen zum Arbeitstier macht und alles, was wichtig ist, (verhindert): die Fähigkeit zu lieben, für sich und für andere da zu sein, zu denken, nicht ein Instrument zu sein für die Wirtschaft, sondern der Zweck alles wirtschaftlichen Geschehens. Das macht eben die Menschen so, wie sie sind, und ich glaube, es ist eine allgemeine Fiktion, die die Menschen miteinander teilen, dass der moderne Mensch glücklich sei. Aber die Beobachtung habe nicht nur ich gemacht. Das können sie bei einer ganzen Reihe von Leuten finden. Man braucht nur selbst die Augen aufzumachen, um sich nicht vom Schein trügen zu lassen.

Jürgen Lodemann: Ja, sich nicht vom Schein trügen lassen, das haben sie ja gemacht als Therapeut. Sie greifen bei Ihrer Aussage ja auch auf Ihre Erfahrung als Therapeut zurück.

Erich Fromm: Ja, ich habe seit vierzig (Jahren), seit 1926 analysiert und viele hundert Fälle von jüngeren Kollegen überwacht und kontrolliert, und das sind empirische Dinge, die sich herausstellen. Die Menschen, die als Patienten kommen, die kommen gewöhnlich, weil sie irgendein kleines Symptom hatten, oder dieses oder jenes, und wozu sie erst aufwachen mussten, war, dass sie tief unglücklich sind, dass sie nicht mit ihrem Leben zufrieden sind, dass ihr Leben keinen Sinn macht, und dass daraus erst die verschiedenen Symptome kommen, nämlich die Versuche, dieses Unglücklichsein zu kompensieren.

Michaela Lämmle: Heißt das auch, dass die Menschen, die wir gemeinhin als normal bezeichnen, von Ihrem Standpunkt aus krank sind?

Erich Fromm: O ja, die Normalsten sind die Kränksten und die Kranken sind die Gesundesten. Das klingt geistreich oder vielleicht zugespitzt, aber es ist mir ganz ernst damit; es ist keine witzige Formel. Der Mensch, der krank ist, der zeigt, dass bei ihm gewisse menschliche Dinge noch nicht so unterdrückt sind, dass sie in Konflikt kommen mit den Mustern der Kultur und dass sie dadurch, durch diese Friktion, Symptome erzeugen. Das Symptom ist ja wie der Schmerz nur ein Anzeichen, dass etwas nicht stimmt. Glücklich der, der ein Symptom hat, wie glücklich der, der einen Schmerz hat, wenn ihm etwas fehlt. Wir wissen ja, wenn der Mensch keine Schmerzen empfinden würde, wäre er in einer sehr gefährlichen Lage. Aber sehr viele Menschen, d.h. die Normalen, die sind so angepasst, die haben so alles, was ihr Eigenes ist, verlassen, die sind so entfremdet, so Instrumente, so robothaft geworden, dass sie schon gar keinen Konflikt mehr empfinden. Ihr wirkliches Gefühl, ihre Liebe, ihr Hass, das ist schon so verdrängt oder sogar so verkümmert, dass sie das Bild einer chronischen leichten Schizophrenie bilden.

Michaela Lämmle: Sehen sie die Ursachen dafür in unserer Gesellschaft?

Erich Fromm: Nun, die Ursachen, scheinen mir ganz offenliegend zu sein. Unsere Gesellschaft ist aufgebaut auf dem Prinzip, dass das Ziel des Lebens ist, die größere Produktion; ferner als Kompensation - und auch als Notwendigkeit - die größere Konsumtion; und die Wirtschaft ist das - und der Fortschritt, der Fortschritt der Technik - ist das, wofür wir leben, nicht der Mensch.

Charakterstrukturen einer Gesellschaft sind im Laufe der Geschichte Erschütterungen und Veränderungen unterworfen. Gewiss, jeder Vergleich hinkt; anders als beim Seismographen geht es bei Fromms analytisch-sozialpsychologischem Begriffsinstrumentarium nicht um wissenschaftlich exakte Messwerte, sondern um die Beschreibung und typologisierende Einordnung von Verhaltensweisen, die sich aus komplexen, immer nur annähernd bestimmbaren ökonomischen und psychosozialen Rahmenbedingungen ableiten. Entscheidend ist dabei jedoch die Funktion des so beschriebenen Gesellschaftscharakters für den inneren Zusammenhalt der Gesellschaft.

Fromm spricht in diesem Sinn vom konkreten dominierenden Gesellschaftscharakter als dem ‚Kitt‘, der dafür sorgt, dass die Menschen als einzelne mit Leidenschaft tun, was sie tun müssen, um diese Gesellschaft als Ganze in der bestehenden Form zu erhalten.

Bleiben wir einen Augenblick bei dieser Definition stehen, um sie uns in ihrer ganzen Bedeutung und Tragweite zu vergegenwärtigen. Eine erste Frage drängt sich auf:

• *Wieso kann sich aus der gegebenen Charakterstruktur einer einzelnen Person zwingend ein leidenschaftliches Verhalten dieser Person ergeben?*

Nun, die Sache erscheint gewiss solange nicht zwingend,



wie ich den Charakter eines Menschen als bloße statische Aufzählung von Eigenschaften betrachte. Anders sieht es aus, wenn ich, wie Fromm es tut, den Charakter im psychoanalytischen Sinn als eine Dynamik leidenschaftlicher Strebungen verstehe. Vergegenwärtigen wir uns dies zunächst für den individuellen Charakterbegriff:

Von mir selbst weiß ich z.B., dass man mir, wenn man es positiv sieht, Ausdauer und Hartnäckigkeit, wenn man es negativ sieht, Dickköpfigkeit nachsagt. Eigene Erfahrungen bestätigen mir, dass da etwas dran sein muss, und zwar durchaus in dem Sinne, dass solches Verhalten nicht nur Ausdruck mehr oder weniger zufälliger Eigenschaften ist, sondern etwas Dauerhaftes, Unausweichliches, Zwingendes hat. Konkret führt diese Charakterorientierung in meinem Fall z.B. dazu, dass ich ebenso regelmäßig wie ‚leidenschaftlich‘ einmal begonnene Projekte oder Konflikte auch zu Ende führe. Das ‚Leidenschaftliche‘ an diesem Verhalten, das unbeirrbar Nicht-Ablassen-Können, ist offenbar in meinem Charakter angelegt und hat deshalb etwas Zwingendes.

Nun sagt Fromm nicht, dass unsere Gesellschaft ausschließlich aus Dickschädeln besteht. Es handelt sich in meinem Fall offensichtlich um eine individuelle Charakterstruktur, die ich so, oder so ähnlich - und zum Glück für die Gesellschaft - nur mit einer begrenzten Zahl anderer Menschen teile. Mit dem Gesellschaftscharakter meint Fromm zwar auch ein dauerhaftes, leidenschaftliches Verhalten, aber eben ein solches, das ich als Einzelner mit der Mehrheit der Gesellschaft teile.

Wie das konkret aussehen kann, wird deutlich, wenn wir uns die von Fromm beschriebenen, historisch vorgefundenen Gesellschaftscharakter-Orientierungen näher ansehen: Ich komme damit zu einer zweiten Frage, nämlich: • *Wieso kann konkret, historisch ein ‚leidenschaftliches Verhalten‘ von Einzelnen den Zusammenhalt einer ganzen Gesellschaft begründen?*

Der Begriff des Gesellschaftscharakters (historisch)

a) die autoritäre Orientierung

Die erste Beschreibung dieser Art lieferte Fromm mit dem im amerikanischen Exil erschienenen Werk ‚Die Furcht vor der Freiheit‘ (‚Escape from Freedom‘, 1941). Er lieferte darin eine ebenso einfache wie heute noch überzeugende sozialpsychologische Analyse von Gründen für die Entstehung des Nationalsozialismus. Es war zugleich Fromms erster internationaler Bucherfolg. Vereinfacht dargestellt entspricht der autoritäre Gesellschaftscharakter danach einer Organisation der Gesellschaft nach dem ‚Radfahrerprinzip‘: „Nach unten treten und nach oben buckeln“.

Dieses Prinzip funktionierte in dem Maße, wie die einen leidenschaftlich gern andere unterdrückten, diese sich andererseits ebenso leidenschaftlich gern unterwarfen, gleichzeitig aber auch wieder andere, noch Schwächere, unterdrückten. In der Sprache der Psychologen - genauer: der Psychopathologen - war dies das sado-masochistische Prinzip, das allerdings eben nicht nur in pathologischer, sondern auch in angepasst-normaler Ausprägung vorkommt und so, durchaus auch mit seinen beiden Aspek-

ten, bei derselben Person anzutreffen ist.

In der totalitären Organisation des NS-Staates fand diese Struktur ihre konsequenteste und perverseste Ausprägung. Entscheidend ist jedoch, dass nach Fromm die entsprechenden charakterologischen Dispositionen, also die Bereitschaft, sich in diesem Sinne leidenschaftlich und zwingend zu verhalten, in der deutschen Gesellschaft - insbesondere im deutschen Kleinbürgertum, aber auch in der Arbeiterschaft - schon lange vorher ausgebildet waren; aufgrund anderer gesellschaftlicher und politischer Rahmenbedingungen, etwa im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, fanden sie jedoch zunächst keinen so extremen Ausdruck.

b) die Marketing-Orientierung

Noch in den vierziger Jahren entdeckte Fromm anhand seiner Erfahrungen im amerikanischen Exil, und zwar wiederum mit Hilfe desselben analytisch-sozialpsychologischen Ansatzes, dass mit der Entwicklung der modernen Industriegesellschaft ein neuer Gesellschaftscharakter-Typ im Entstehen begriffen war: es handelte sich um die bis heute relevante, gegenwärtig die Menschen immer massiver prägende ‚Marketing-Orientierung‘.

Erstmals explizit dargestellt fand sich diese Orientierung in dem Buch ‚Psychoanalyse und Ethik‘ aus dem Jahr 1947 (im amerikanischen Originaltitel: ‚Man for himself: an Inquiry into the Psychology of Ethics‘). Nicht mehr die hierarchische Organisation, nicht machtbesessene ‚sadistische‘ Unterdrückung auf der einen und bereitwillige ‚masochistische‘ Unterordnung auf der anderen Seite prägten nun in erster Linie den Gesellschaftscharakter und damit das Verhalten der Menschen, sondern der Markt.

Die entscheidende Veränderung lag und liegt darin, dass der Markt nicht mehr - wie früher einmal - als bloßer Ort eines wirtschaftlich notwendigen Warenaustauschs fungierte, sondern mehr und mehr zum dominierenden Selbstzweck der Gesellschaft wurde. Als deutlichstes Symptom dafür erwies sich der Personalmarkt, auf dem Personen nicht mehr in erster Linie nach ihren tatsächlichen menschlichen Qualitäten, sondern nach ihrem Marktwert, d.h. nach ihrer ‚ökonomischen Verwertbarkeit‘ beurteilt wurden.

Die Ablösung der autoritären durch die Marketing-Orientierung als dominierender Gesellschaftscharakter bedeutet freilich nicht, dass das eine das andere von heute auf morgen völlig verdrängt hätte. Da das Spezifische von Charakterstrukturen ist, dass sie auf Dauer angelegt sind, findet vielmehr eine allmähliche Durchmischung statt, wobei aber von einem bestimmten Zeitpunkt an die aktuell dominierende Tendenz bereits erkennbar ist. Die Beobachtung, dass sich autoritäre Strukturen bis zur Wende - und noch darüber hinaus - in Ostdeutschland viel ausgeprägter erhalten haben als im Westen, sich dann aber rapide, teilweise auch brutal und rücksichtslos durchsetzten, lässt dieses Phänomen für uns heute deutlich erkennen.

Gleichzeitig ist festzustellen, dass die Entwicklung insgesamt weitergegangen ist. Das Marketing, zunächst in erster Linie verstanden als Instrumentarium möglichst ef-

fektiver und effizienter Verkaufsstrategien im Bereich der Güterproduktion, dann auch der Dienstleistungen, prägt inzwischen alle Bereiche der Gesellschaft. Verbreitung und Intensität des Phänomens lassen auch in diesem Fall wieder auf eine dahinter liegende, von der Mehrheit der Menschen geteilte ‚Leidenschaftlichkeit‘ schließen.

Ist dies nun schlimm? Kommt solche ‚Leidenschaftlichkeit‘ nicht der Effektivität des Wirtschaftens und damit letzten Endes der Lebensqualität zugute? Auf den ersten Blick könnte es so scheinen, aber eine solche Argumentation ist aus Frommscher Perspektive entweder naiv oder zynisch. Ich möchte deshalb eine zweite Provokation dagegenhalten:

Viele reden über Qualität. Aber den meisten, die in dieser Gesellschaft so reden, kommt es gar nicht auf Qualität, im Sinne von optimaler Leistung für Menschen, sondern lediglich auf ökonomische Verwertbarkeit von Menschen an.

Rainer Funk unterstreicht dieses Phänomen mit den folgenden Worten: „Das Marketing (spielt) inzwischen auch in der Politik, bei den Kulturschaffenden und Kulturvermarktenden, in der Informationsindustrie, im Bildungsbereich, bei den Kirchen, in den zwischenmenschlichen Beziehungen, ganz zu schweigen von der Unterhaltungsindustrie, eine zentrale, wenn nicht die zentrale Rolle. Überall geht es vorrangig um die Verpackung, das Aussehen, das Image, den Showeffekt, die Vermittlung, die Didaktik, die Performance, die Darstellung, das Outfit, die Inszenierung. Es geht nicht mehr um die Frage, was jemand faktisch tut und leistet, wer jemand ist, welche Fähigkeiten jemand tatsächlich hat. Alles dreht sich darum, wie man am besten seine behauptete Leistung, sein gut verpacktes Produkt, seine gestylte Persönlichkeit, sein selbstbewusstes Image, seine gut in Szene gesetzte Botschaft ‚rüberbringt‘ und verkauft. Sämtliche helfenden, pflegenden, heilenden, beratenden, verwaltenden Berufe sprechen inzwischen von Kunden, von Produkten, von Effektivität, Effizienz und Qualitätssicherung - begreifen also ihr Tun und ihr Leistungsangebot als Waren, die es zu verkaufen gilt.“ (1)

Ich habe dieses Zitat so ausführlich wiedergegeben,

- weil es exemplarisch die Aktualität von Fromms Analyse der Marketing-Orientierung als des inzwischen dominierenden, den Menschen von sich selbst entfremdenden Gesellschaftscharakters bestätigt,
- weil es die Ausbreitung des Phänomens gerade auch in den sozialen Berufen und Arbeitsfeldern unterstreicht,
- weil es zugleich mit der Verdichtung des Phänomens die Entstehung von Leidensdruck wahrscheinlicher macht und so zur Suche nach Alternativen im Sinne von „Mehr Mut zum Menschen“ zwingt, Alternativen also, denen es um die Überwindung der Entfremdung gehen könnte.

Doch frohlocken wir nicht zu früh. Fragen wir uns lieber zunächst, in welcher Richtung Fromm selber Alternativen suchte und z. T. auch fand. Unter dem signifikanten Titel: ‚Von der Kunst des Zuhörens‘ schreibt Fromm zum Thema ‚sich konzentrieren und meditieren‘:

„Eine weitere Methode sind Konzentrations- und Medita-

tionübungen, die man mit großer Disziplin und regelmäßig tun soll. Es ist wichtig, dass man ein Leben, in dem man pausenlos von Tausenden von Eindrücken und Stimuli getroffen wird, immer wieder unterbricht, um die Erfahrung zu machen, mit sich in Ruhe und Stille sein zu können. Die Fähigkeit, konzentriert zu sein, ist heute kaum noch vorhanden. Die Menschen sind immer abgelenkt. Man tut zwei und drei Dinge gleichzeitig; man hört Radio und unterhält sich gleichzeitig mit jemandem. Aber auch die Unterhaltung selbst zeigt oft keine Konzentrietheit.

Was immer man auch tut, die Fähigkeit, konzentriert zu sein, ist in jedem Fall eine Voraussetzung, um etwas zustande zu bringen. Ob man ein guter Zimmermann, ein guter Koch, ein guter Philosoph, ein guter Arzt oder ob man einfach nur ganz lebendig sein will, setzt zweifellos in allererster Linie die Fähigkeit voraus, sich wirklich auf etwas konzentrieren zu können. Dies bedeutet, dass mich nichts gleichzeitig beschäftigt außer dem, worauf ich meine Aufmerksamkeit richte. Alles andere muss so gut wie vergessen sein. Diese Fähigkeit kennzeichnet auch eine wirkliche Unterhaltung, bei der man mit jemand anderem über etwas spricht, was der Rede wert ist. In jedem Augenblick sind beide ganz und gar aufeinander und auf das, was und worüber sie sprechen, konzentriert ...“ (2)

Warum führe ich dieses Zitat hier an? Nun ich denke, es kann uns, wenn auch nur exemplarisch und symbolisch andeutungsweise, die Richtung weisen, um besser zu verstehen, was Fromm unter ‚nicht-entfremdetem Leben‘ oder, mit seinen eigenen Begriffen positiv formuliert, was er unter produktivem oder auch biophilem Leben versteht. Produktiv und biophil wäre mein Leben demnach, wenn ich ganz bei mir bin und aus meinen Eigenkräften lebe. Das vorstehende Zitat geht noch weiter. Fromm sagt:

„Die einfachste Konzentrationsübung ist die, dass man sich hinsetzt, die Augen schließt und versucht, an gar nichts zu denken und nur das eigene Atmen zu spüren. Den Atem zu spüren heißt aber nicht, an das Atmen zu denken. Sobald jemand an das Atmen denkt, fühlt er den Vorgang nicht. Ich betone dies eigens, weil es etwas anderes ist, ob ich denke oder ob ich gewahr bin. Es geht nicht darum, dass der Kopf, sondern dass der Körper sich des eigenen Atmens gewahr wird. Wer zu denken anfängt, ist sich seines Atmens nicht mehr gewahr, weil er an das Atmen denkt, statt es zu spüren. Dies gilt im Grunde für alle ‚Erfahrungen‘ und für jedes ‚Erleben‘. Sobald man zu denken anfängt, hört das Erleben auf.“ (3)

Diese Zeilen haben mich auf die Idee gebracht, ihnen vorzuschlagen, das Lesen zu unterbrechen. Gönnen Sie sich jetzt eine Minute ‚Auszeit‘, während derer Sie die Augen schließen und gemäß Fromms Anregung versuchen, nur das eigene Atmen zu spüren.

Ich kann nicht wissen, was in Ihnen während dieser Minute vorgegangen ist. Ich vermute aber, dass es Ihnen wie auch mir beim ersten Mal ergangen ist, dass Sie nämlich die Erfahrung gemacht haben, wie schwierig es ist, dem von Fromm formulierten Anspruch gerecht zu werden. Statt wirklich ausschließlich das eigene Atmen zu ‚spüren‘, steigen alle möglichen Assoziationen und Ge-



danken auf, die gar nicht so leicht zu vertreiben sind. Wenn es so war, bedeutet dies freilich nicht, dass die Anregung Fromms nichts taugt, sondern lediglich, dass es den meisten unter uns an ausreichender Übung und Selbstdisziplin fehlt, um die Aufgabe zu lösen.

Was bringt diese Erfahrung? Nun, sie macht zumindest soviel deutlich, dass es für Fromm keinen wirklichen Fortschritt in Richtung produktives und biophiles Leben ohne das Gewährwerden der eigenen Entfremdung und damit ohne Arbeit im Sinne bewusster Überwindung der Entfremdung gibt. Das Gewährwerden ist dabei freilich schon der erste entscheidende Schritt, dem dann im günstigen Fall weitere konstruktive und innovative Schritte folgen. Ich könnte auch sagen, das Gewährwerden der Entfremdung ist der Ort, wo der Mut zum Menschen erwacht, ein Mut von dem man - wie sonst nur noch vom Glauben - sagen kann, dass er Berge versetzt.

Wo sind die Orte im Alltag, im Beruf, in der Ausbildung, in der Wissenschaft, wo solcher Mut gebraucht, gelegentlich vielleicht sogar angetroffen wird? Mir fallen dazu ein paar Stichworte ein, zu denen ich selber noch am ehesten etwas sagen könnte.

Mein erstes Stichwort betrifft die Kinder und deren Bild in der Gesellschaft

Als schwächstes Glied der Leistungsgesellschaft, gleichzeitig zunehmend Zielscheibe der Werbung und durchaus als potente Konsumenten angesehen, sind Kinder offensichtlich in besonderem Maße gefährdet, Opfer des entfremdenden Einflusses des dominierenden Gesellschaftscharakters zu werden. Dabei gibt es bewährte und vielversprechende Reformansätze der Elementarpädagogik, denen durchaus Mut zum Menschen im Frommschen Sinn zu bescheinigen ist. Exemplarisch möchte ich in diesem Zusammenhang auf das Beispiel der italienischen ‚Reggiopädagogik‘ hinweisen, die, gemäß ihrem Begründer Loris Malaguzzi, ja um die hundert Sprachen der Kinder weiß, von denen wir Erwachsenen ihnen neunundneunzig nehmen ...

Im Grunde wissen wir: Langfristig ist eine Gesellschaft soviel wert, wie ihr Bild vom Kind. Eigentlich eine Binsenweisheit, aber in den Konsequenzen doch zu radikal, als dass wir alle und insbesondere die Bildungspolitiker bereit wären, uns dieser Einsicht mit allen nötigen Konsequenzen zu stellen.

Mein zweites Stichwort betrifft uns Erwachsene, als Einzelne, aber auch als Mehrheit der Menschen, die diese Gesellschaft bilden und damit im Frommschen Sinn Träger des dominierenden Gesellschaftscharakters sind. Nehme ich Fromms Analyse ernst, muss ich sagen „Erwachsene als Entfremdete unter Entfremdeten“.

Aus Fromms Sicht ist freilich keine Entfremdung so unwiderruflich, dass ich als Erwachsener, trotz meiner eigenen Determiniertheit durch den Gesellschaftscharakter, nicht dennoch die Freiheit und die Chance hätte, im Umgang damit mein eigenes Menschsein zu bewahren. Fromms schonungslose Analyse liefert also keinen Grund, den Kopf hängen zu lassen und die Hände in den

Schoß zu legen. Sie kann vielmehr angemessen nur als Einladung zu mehr Mut zum Menschen verstanden werden. Die Annahme dieser Einladung schließt den Preis des Gewährwerdens des ganzen Ausmaßes der Entfremdung ein. Das bedeutet das Gewährwerden der vielfältigen eigenen und fremden Masken im Alltag. Nicht, dass diese einfach abzustreifen wären, doch die Erfahrung zeigt: ein wirkliches Gewährwerden ist der erste Schritt zur Überwindung der Entfremdung. Das gilt selbstverständlich auch für die Begegnung zwischen Menschen verschiedener Kulturen, bei denen zur gesellschaftlichen Maske die ‚Maske der fremden Kultur‘ als zusätzliche Schwierigkeit, aber auch als besondere Chance hinzukommt. Eben aus diesem Grund arbeiten wir z.B. in der interkulturellen Arbeit gerne mit Masken!

Mein drittes Stichwort bezieht sich auf Wissenschaft und Profession.

Auch hier ist die Botschaft im Grunde dieselbe, genauso ‚einfach‘ und anscheinend doch so schwierig umzusetzen:

• *Wissenschaft, allgemein:*

Auch die Wissenschaft müsste eigentlich endlich begreifen, was schon Brechts Galilei weiß: dass die Menschen nicht ihr, der Wissenschaft, sondern dass diese den Menschen zu dienen hat. Dafür bedarf es kühner Entwürfe und Utopien ebenso wie kritischen, systematischen Denkens und praktischer Projekte, immer jedoch im Dienste des Menschen. Bezogen auf Fromm kann es dabei nur um konsequente Fortsetzung seines Denkansatzes gehen. Wissenschaft und Technik, insbesondere Naturwissenschaften und - im weitesten Sinn - Informations- und Verhaltenswissenschaften haben sich rasant weiterentwickelt. Sie haben inzwischen die ‚eine Welt‘, von der Fromm bereits visionär sprach, Wirklichkeit werden lassen. Immer neue Zusammenhänge und mögliche Verknüpfungen werden sichtbar. Die ‚eine‘ Welt braucht aber nach wie vor, und heute dringlicher als je zuvor, das ‚eine‘ Bild vom Menschen, das ihr Orientierung geben kann. Bei dieser Orientierungssuche kann Fromm, denke ich, auch heute noch wertvolle Dienste leisten.

• *Die Wissenschaft und Profession ‚Soziale Arbeit‘*

Wir wissen, dass eine eigenständige Wissenschaft ‚Soziale Arbeit‘ erst im Entstehen begriffen ist. (4) Sie hat noch Mühe, sich aus den vielfältigen traditionellen Verflechtungen mit oder auch Umklammerungen durch andere Wissenschaften zu befreien. Der von Silvia Staub-Bernasconi geprägte Begriff der Menschenrechtsprofession Soziale Arbeit bildet dabei, wie eingangs angedeutet, einen möglichen Orientierungsrahmen, u.a. auch für die wissenschafts-theoretische Diskussion. Wenn aber Anspruch und Wirklichkeit der Umsetzung von Menschenrechten wesentlicher Inhalt der Profession Soziale Arbeit sind, dann darf dabei auch ein Denkansatz wie der Erich Fromms nicht außen vor bleiben. Neben seinem zentralen, Individuum und Gesellschaft, menschliche Leidenschaften und soziale Strukturen verknüpfenden Konzept des Gesellschaftscharakters, steht dafür sein biophiles Menschen- und Gesellschaftsbild. Ohne die einzelnen konkreten Menschen ideologisch zu vereinnahmen, ist es

gleichwohl geeignet, kulturübergreifend zwischen ethischem Anspruch und aktueller sozioökonomischer Wirklichkeit zu vermitteln. Es kann deshalb auch heute noch, nicht nur ganz allgemein für eine Wissenschaft vom Menschen, sondern auch konkret für eine Menschenrechtsprofession ‚Soziale Arbeit‘, wertvolle analytische Einsichten und eine übergreifende humane Orientierung geben.

Otto Lüdemann

Anmerkungen

Ausführliche Informationen zu Erich Fromm sind über die Erich-Fromm-Gesellschaft erhältlich im Internet unter:

www.erich-fromm.de

(1) vgl. Rainer Funk, Die Aktualität Erich Fromms, in: Rainer Funk, Helmut Johach, Gerd Meyer, Erich Fromm heute. Zur Aktualität seines Denkens, München 2000, S. 7-19

Eine Besprechung dieses Buches soll in *standpunkt : sozial* 3/00 erscheinen.

(2) E. Fromm, Schriften aus dem Nachlass, Bd. 5, S. 206

(3) a. a. O., S. 208

(4) s. dazu R. Sorg, Sozialarbeitswissenschaft? Teil 1-12, in: *standpunkt : sozial* 1/96 - 2/00



Erich Fromm, 23. 3. 1900 - 18. 3. 1980